

## **Biographien und Autobiographien von Aborigines-Frauen als ethnologische Quelle**

### **Zusammenfassung:**

Dieser Artikel widmet sich einer neuen literarisch wie auch ethnologisch interessanten Erscheinung in Australien: biographischen und autobiographischen Werken australischer Ureinwohnerfrauen. Damit einher geht der Anspruch, einen Perspektivenwechsel bei der Betrachtung der Kultur australischer Aborigines zu erreichen. Denn sie, die einstmals passive Untersuchungsobjekte einer von weißen Forschern geprägten Wissenschaft waren und über keine eigene Stimme verfügten, werden nunmehr zu aktiven Sprecherinnen ihrer eigenen Kultur und Generation, die darüber hinaus in ganz persönlicher, menschlicher Weise einen Brückenschlag zwischen anglo-australischer, weißer Welt und der Welt der Aborigines zu schlagen vermögen. Der Artikel ist daher auch verknüpft mit dem Aufruf, am Schicksal dieser Menschen Anteil zu nehmen und diesen Frauen zuzuhören, denn dadurch lässt sich mehr lernen, als anhand vieler Fachbücher oftmals möglich ist.

In chronologischer Reihenfolge werden Biographien und Autobiographien über und von Aborigines-Frauen vorgestellt und sowohl von ihrem literarischen Genre wie von ihrem Inhalt her kurz beschrieben und eingeordnet. Den Anfang macht „Coonardoo“ (1929) von K. S. Pritchard. Dieses Buch ist zwar eine fiktive Autobiographie, vermag aber mit erstaunlichem Einfühlungsvermögen und großer Sachkenntnis das Lebensgefühl und das Schicksal einer Aborigine-Frau zwischen zwei Kulturen darzustellen. Danach folgen Werke aus den '70er Jahren wie z. B. von Margret Tucker (1977), Monica Clare (1978), Ella Simon (1978) und Ida West (1978), die jeweils mit ethnologischem Hintergrundwissen über wichtige, in den Büchern angeschnittene Themen angereichert werden, wie z. B. die typisch geschlechter-segregierte Gesellschaft der Aborigines, die Funktion und Bedeutung der in Australien früher vielfach praktizierten Polygamie und die Problematik der Mischlingskinder. Aus den '80er Jahren werden Sammelbände wie „Fighters and Singers“ (1985), herausgegeben von White, Barwick und Meehan, vorgestellt. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Artikel schließlich den Büchern „My place“ (1987) von Sally Morgan und „Don't take your love to town“ (1988) von Ruby Langford. Morgan schildert in fesselnder Weise ihre Lebensgeschichte von frühesten Kindheitserlebnissen bis hin zur Suche nach ihren familiären Wurzeln als Erwachsene und wird dabei unvermutet mit dem Problem der „stolen generation“ konfrontiert. (Dieses Buch wurde im übrigen auch ins Deutsche übersetzt und erschien 1991 im Orlanda Frauenverlag unter dem Titel „Ich hörte den Vogel rufen“; Neuausgabe 2007, Unionsverlag, Zürich.) Ruby Langford hingegen erzählt ganz pragmatisch von ihrem harten, entbehnungsreichen Leben, das von vielen gescheiterten Partnerschaften, Arbeits- und Ortswechselln, der Sorge um die Kinder und der Suche nach einem Platz in der australischen Gesellschaft gezeichnet ist.

15 Seiten, keine Abbildungen